



JÜDISCH-MUSLIMISCHER DIALOG

Interreligiöser Dialog im Lichte Jizchaks und Jischmaels

meine persönliche Ausarbeitung © Sonja Weise 2021

der Webinar-Reihe mit dem Stuttgarter Lehrhaus 2021/22

- 31.01.2021 – Interreligiöser Dialog im Lichte Jizchaks und Jischmaels S.1
- 21.02.2021 – Mystik im Islam (Al Ghazali, Rumi) und im Judentum S.10
- 14.03.2021 – Esaw liebt Jakob S.13
- 14.02.2022 – Die Anfänge des jüdisch-muslimischen Dialogs S.19

Jischmael - ישמעאל & Jizchak - יצחק jüdisch-islamischer Dialog

Beide sind sie Söhne Awrahams, jedoch von zwei verschiedenen Frauen, und damit Halbbrüder.

Jischmael – Gott erhört: sch'ma (hebr.)- שמע – hören, die Silbe „el“ - אל - steht für Gott, der erstgeborene Sohn Awrahams - damals noch Awram, den er mit der Ägypterin Hagar, der Magd seiner Lieblingsfrau Sarah – damals noch Sarai, zeugte, da Sarai unfruchtbar schien. Jischmael ist es, der als erstes Kind im Alter von dreizehn Jahren beschnitten wird, also das Bundeszeichen der Beschneidung empfängt, am selben Tag wie sein Vater. Dieser Bund mit dem Ewigen bringt als äußeres sichtbares Zeichen den Buchstaben ה – Hej (H) sowohl in Awrams, wie in Sarais Namen: nun sind sie Awraham, der „Vater der Menge“ und Sarah, die „Herrin“. Gleichzeitig verspricht der Ewige, dass auch Sarah ein Kind mit dem Namen Jizchak gebären wird; Jizchak, der Lachende, denn weder Awraham, noch Sarah vermögen zu glauben, dass sie in ihrem fortgeschrittenen Alter noch Eltern werden könnten, und lachten über den Plan des Ewigen. *„Ich werde meinen Bund mit ihm (Jizchak) aufrichten als einen ewigen Bund für seine Nachkommen nach ihm.“* (1M 17,19 EÜ2016) verspricht der Ewige weiter. – *„Auch was Jischmael angeht, erhöere ich dich: Siehe, ich segne ihn, ich mache ihn fruchtbar und mehre ihn über alle Maßen. Zwölf Fürsten (die späteren 12 Stämme Nord-Arabiens) wird er zeugen und ich mache ihn zu einem großen Volk.“* (1M 17,20 EÜ2016) – Dieser Verheißung des Ewigen wird weder im Judentum. noch im Christentum genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Für mich war Jischmael der später verstoßene Sohn Awrahams, von der eifersüchtigen Sarah, die um das alleinige Erbe ihres Sohnes Jizchak fürchtete, „in die Wüste geschickt“, was bis heute ein geflügeltes Wort geblieben ist, und genau diese Empfindung ausdrückt: etwas abschieben, von sich schieben, möglichst weit weg ... - An der göttlichen Verheißung indes gibt es nichts zu rütteln, und so konnte Jischmael nicht einfach in der Versenkung verschwinden, auch wenn Jischmael für Juden wie Christen heilsgeschichtlich nicht wirklich relevant ist. Die Entstehung des Islam ist bereits hier in der schriftlichen Torah festgelegt! – Eine weitere Jischmael-Geschichte bestätigt diesen Plan des Ewigen; immer hält der ER Seine schützende Hand über den erstgeborenen Sohn Awrahams,

auch wenn ER Seinen Bund später mit Jizchak aufrichten wird. (vgl. 1M 27,21) – Nur schweren Herzen entlässt Awraham die Magd Hagar mit Jischmael, allein der Eifersucht seiner Lieblingsfrau Sarah geschuldet, die ihm inzwischen Jizchak, seinen zweiten Sohn geboren hat. – Doch der Plan des Ewigen mit Jischmael geht weiter: ER lässt nicht zu, dass Hagar und Jischmael in der Wüste von Beerscheba umkommen, sondern versorgt sie mit Wasser aus einem Brunnen. (vgl.: 1M 21,9-21) – Jischmael *„wuchs heran, ließ sich in der Wüste nieder und wurde ein Bogenschütze. Er ließ sich in der Wüste Paran nieder und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägypten.“* (1M 21,20-21 EÜ2016)

Laut der schriftlichen Torah treffen sich die beiden Brüder, die nicht miteinander aufwachsen durften, sich daher eher fremd sind, noch einmal bei der Bestattung ihres Vaters an dessen Grab in der Höhle von Machpela bei Mamre, dem heutigen Hebron, wo sich auch Sarahs letzte Ruhestätte befindet. - Hebron, hebräisch Chewron – חֶבְרוֹן, darin steckt das Wort „Chawer“ - חֶבֶר - übersetzt: Freund; verbinden. Hebron, mit der Grabstätte von Awraham und Sarah wird zum Ort der Verbindung von Himmel und Erde; eine Universitätsstadt im heutigen Westjordanland, 930 m hoch gelegen zwischen Judäa und Samaria, 30 km südlich von Jerusalem.

Der natürliche „Anspruch“ der drei abrahamischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam ist unübersehbar; er könnte einigen, denn er entspringt dieser einen Wurzel „Awraham“. – Dass Jischmael und Jizchak nicht zueinander fanden lag daran, dass die „Familie“ das nicht zuließ, aus menschlich durchaus verständlichen Beweggründen; wir modernen Menschen kennen diese Problematik in den heutigen Patchwork-Familien; kann gut gehen, muss es aber nicht. –

Im dritten Hauptteil des Tanach, den Schriften - כְּתוּבִים – Ketuvim – dazu gehören:

- die 3 Wahrheitsbücher (Weisheitsbücher)
- die 5 Megillot: Ruth (gelesen am jüdischen Fest Schawuot), Hoheslied (שִׁיר השירים - Schir Haschirim, gelesen am jüdischen Fest Pessach), Kohelet (קהלת, gelesen am jüdischen Fest Sukkot), die Klagelieder (gelesen am jüdischen Fest Tischa B'aw) und Esther (gelesen am jüdischen Fest Purim)
- des weiteren die Bücher Daniel, Esra-Nehemia und die Chronik

In diesen „Ketuvim“ erfahren wir, dass Awraham neben Jischmael und Jizchak noch sechs weitere Söhne hat.

Auch im Midrasch, der Auslegung der schriftlichen Torah des rabbinischen Judentums, tauchen Hagar und Jischmael auf. Es gibt Überlegungen, dass Awraham nach Sarahs Tod eine weitere Frau genommen hat und diese möglicherweise Hagar gewesen sein könnte. Ebenso wird darüber nachgedacht, dass Jizchak selbst Hagar gesucht und gefunden hat ... - Eine weitere Erwähnung Jischmaels in der schriftlichen Torah lässt tatsächlich Rückschlüsse auf familiäre Kontakte und Versöhnung zu: Jizchaks Lieblingssohn Essaw nimmt sich Mahalat, die Tochter Jischmaels, zu einer seiner Frauen. (vgl.: 1M 28,9) –

Der Versöhnungs-Gedanke ist also vorgezeichnet: sich versöhnen, einander die Hand reichen, einander kennen lernen, einander achten und das anders Sein des Anderen tolerieren und stehen lassen. Jedes Ausspielen etwaiger jeweiliger „Vorteile“, jedes Rivalisieren oder Übertrumpfen, womit auch immer, beschäftigt jede Partei zu sehr mit sich selbst und blockiert den Blick und das Bewusstsein auf diese **eine Wurzel**, und damit auch den **Weg zu diesem einen Gott**, der uns zweifelsohne verbindet. **Wir brauchen mehr ABRAHAMISCHE ÖKUMENE.** – Es gibt sie nicht, die „beste“ Religion! Es gibt verschiedene Wege zu begehen und die freie Entscheidung des Menschen, welcher dieser Wege für ihn persönlich ihm am passendsten erscheint, im deutschen Grundgesetz als „Religionsfreiheit“ verankert. **Judentum, Christentum und Islam sind gewachsen aus ein und derselben Wurzel und haben mit dem Tod ein und dasselbe Lebensziel;** lediglich der Lebensweg dazwischen, der Weg hin zu Gott, unterscheidet sie. Papst Benedikt XVI sagte zu Beginn seiner Amtszeit, dass es so viele Wege zu Gott gäbe, wie es Menschen gäbe auf dieser Welt; und das ist Fakt. Gleichzeitig birgt die bewusste Abgrenzung der verschiedenen Wege ein ewiges Konfliktpotential in sich. Warum genießen Menschen nicht einfach diese wunderbare Freiheit im Hinblick auf diese eine gemeinsame Wurzel und dieses eine gemeinsame Lebensziel? – Es wäre „das Paradies auf Erden“, das es bekanntlich nicht gibt. Ein Versuch jedoch ist es allemal wert, den gemeinsamen Lebensraum auf dieser Erde durch gegenseitige Achtung und Hochschätzung ein klein wenig „paradiesischer“ zu gestalten. Das so genannte „Christliche Abendland“ als „Abrahamische Region“ zu betrachten, wäre ein

solcher Schritt in die vernünftige und Frieden stiftende Richtung einer „**Versöhnung**“; es wäre unser aller Bekenntnis dazu, gemeinsam „**Söhne und Töchter**“ Awrahams zu sein. Awraham ist laut Torah als „Vater der Menge aller Völker“ bestimmt, somit unser aller Leitbild.- Im ersten Drittel der langen zweiten Sure des Koran steht zu lesen, dass Gott Ibrahim (Awraham) prüfte, und dieser sich als treuer Diener erwiesen habe. Infolgedessen setzt Gott Ibrahim als „*Priester für die Menschen*“ ein; auch hier wird in Universalität Awrahams deutlich. Der „*Ort Ibrahims*“ möge als „Bethaus“ eine Zufluchtsstätte (die Kaaba in Mekka) sein, gereinigt vom Götzendienst durch „*den Bund mit Ibrahim und Jismael*“. Allah ist der Gott Awrahams, Jischmaels und Jizchaks, und Jakows, und den Stämmen, sowie Mosches, Jesus und den Propheten; diese Namen erwähnt Sure 2 quasi als islamisches „Glaubensbekenntnis“. Zum Gedenken an Awrahams Tod gebietet der Koran die Pilgerfeste in Mekka, in denen die Jischmael-Hagar-Geschichte nachempfunden wird.

Abrahamische Ökumene wäre ein praktikabler und gangbarer Weg zu einem friedvollen Miteinander, basierend auf folgenden Pfeilern:

- **Wurzel-Bewusstsein:** Jischmael und Jizchak sind als Söhne Awrahams gemeinsamer Herkunft.
- **Universales Denken:** Awraham ist Leitbild für ALLE! – Hieraus entstehende Solidarität könnte in der Lage sein, Feindbilder aufzuheben.
- **Ethos der Geschwisterlichkeit:** Durch den Urvater Awraham sind Juden, Christen und Muslime Geschwister, denn auch Jesus wird im ersten Satz des Matthäusevangeliums, dem Beginn des Neuen Testaments, als Sohn Davids und Sohn Awrahams eingeführt. Wir sind also Großfamilie. - Dabei gehören Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zur alltäglichen Freiheit jeder Familien-Gemeinschaft; das sollte der Fürsorge füreinander keinen Abbruch tun. – Ausschlaggebend sind objektive Abwägung und Balance zwischen Gemeinschaftssinn und Eigenständigkeit.
- **Gastfreundschaft:** Awraham empfing Fremde wie Bekannte mit ausgesprochener Gastfreundlichkeit; Abgrenzungsdenken und Missionier-Absichten verhindern jene Toleranz, die Verständnis füreinander und gegenseitige Akzeptanz benötigen.

Resultierend aus einer gewissen theologischen Arroganz stehen dieser Verständigung vor allem folgende kognitive Grundhaltungen im Weg:

- das Judentum ignoriert das Christentum
- das Christentum ersetzt das Judentum
- der Islam übertrumpft beide

Solange sich die „Methode des Lernens“ bezüglich der abrahamischen Religionen nicht grundlegend auf allen drei Seiten ändert, werden unsinnige Konflikte und Wettbewerbe weiterhin brodeln und ausbrechen, und wirklichen Frieden verhindern:

- die gemeinsame Wurzel bleibt verschüttet
- das universelle Denken erstickt
- die Geschwisterlichkeit artet aus in ein Wetteifern um den höchsten und besten Rang
- Gastfreundschaft hat erst gar keine Chance

Ein neues abrahamisches Denken innerhalb einer **Abrahamischen Ökumene** könnte für eine weitreichende Verbesserung der angespannten Lage sorgen, denn Religion ist keine Rechtfertigungs-Ideologie:

- Gemeinsamkeiten entdecken
- Unterschieden gerecht werden
- die jeweiligen Schätze in gegenseitiger Achtung bergen und bewahren

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Blick werfen auf unsere biblischen Geschwister und ihre Konflikte, die eine gewisse Dynamik aufweisen:

- Das erste Geschwister-Paar „**Kain und Abel**“: aus niedrigen Beweggründen der Eifersucht und dem Gefühl, vom Ewigen zurückgesetzt zu sein, erschlägt Kain seinen Bruder Abel. Ein universaler Konflikt, denn Kain und Abel sind nicht als Israeliten definiert, sondern stehen für die Menschheit allgemein. - Reine Blutrache, Versöhnung ist nicht mehr möglich.

- Das zweite Geschwister-Paar „**Jischmael und Jizchak**“: als Mitglieder der abrahamischen Großfamilie tragen beide das Bundeszeichen der Beschneidung. Der mit ihrer Geschichte verbundene Konflikt betrifft hauptsächlich ihre beiden Mütter, vor allem die Eifersucht Sarahs. Awraham steht zwischen den beiden Kontrahentinnen, folgt letztlich dem Rat des Ewigen und schickt Hagar mit seinem erstgeborenen Sohn Jischmael schweren Herzens in die Wüste. Die nie zustande kommende Beziehung der beiden Brüder ist sozusagen der Kollateralschaden; die Brüder haben keine Chance, sich kennen zu lernen. Ihre einzige gemeinsame Handlung ist das gemeinsame Stehen am Grab ihres Vaters Awraham; ein immerhin friedliches Bild.
- Als drittes Geschwister-Paar nennt die schriftliche Torah die sehr ungleichen Brüder „**Essaw und Jakob**“: mit Hilfe seiner Mutter Riwkah erschleicht sich Jakob den Erstgeburtssegen, nachdem er das Erstgeburtsrecht seinem Bruder bereits abgekauft hatte. – Da der sterbende Jizchak nur einen Erstgeburtssegen, und diesen ungewollt fälschlicherweise an Jakob gegeben hatte, geht Essaw leer aus. – In großem Streit trennen die Brüder sich und gehen eigene Wege. – Später kommt es zu einer, wenn auch recht oberflächlichen Versöhnung: Jakob beschenkt Essaw reichlich, vielleicht um sein Gewissen zu erleichtern, dann gehen beide erneut ihre eigenen Wege. – Dieser Konflikt ist rein innerjüdisch, wie auch der nächste.
- **Josef und seine Brüder**: Wieder ist es die Eifersucht, diesmal über die Bevorzugung Josefs durch seinen Vater Jakob, die die Brüder dazu veranlasst, sich dieses Bruders zu entledigen, der diese Bevorzugung geschickt für sich zu auszuspielen wusste. – Josef wird gerettet, wird nach nach Ägypten verschleppt und steigt auf der Karriereleiter ganz nach oben. – Eine Hungersnot treibt Josefs Brüder ins reiche Ägypten, um Nahrung zu organisieren. Josef erkennt seine Brüder sofort; sie aber erkennen ihn nicht. – Doch Josef vergibt ihnen, wertet sein eigenes Schicksal als große Chance, die er nutzen durfte, und holt seine gesamte Familie nach Ägypten. – Erneut ein rein innerjüdischer Konflikt, der in dieser großen Vergebung glücklich endet. – Dieses große zwischenmenschliche Vergeben findet alljährlich Raum in den Tagen zwischen Rosch

HaSchana, dem jüdischen Neujahrsfest und Jom Kippur, dem Versöhnungstag, dem höchsten jüdischen Feiertag, an dem der Mensch den Ewigen um Seine Vergebung bittet. – Interessanterweise wird am ersten Tag von Rosch HaSchana die Jischmael-Geschichte gelesen, und am zweiten Tag die Geschichte von Jizchak, ehe man sich mit Josefs großen Versöhnungsgedanken auf den Weg macht, hin zum höchsten Feiertag, dem Versöhnungstag Jom Kippur.

Zurück zu den Geschichten der Brüder „Jischmael und Jizchak“: was eint sie, und was unterscheidet sie? - Eine Gegenüberstellung:

Jischmael

Jizchak

<p>Ein Gespräch zwischen Vater und Sohn wird nirgends erwähnt.</p>	<p>Ein Gespräch zwischen Vater und Sohn findet statt. (vgl.: 1M 22.7-8)</p>
<p>Die „Bindung“ Jischmaels durch die physische Not des ihm drohenden Todes durch Verdursten in der Wüste, ausgelöst durch die Vertreibung aus dem Haus Awrahams: der Ewige öffnet Hagar die vor Verzweiflung blinden Augen, und lässt sie den rettenden Brunnen sehen. (vgl.:1M 21,9-19)</p>	<p>Die „Akida“, die Bindung Jizchaks, eine physische Notlage durch die Prüfung des Vaters Awraham, der ihn opfern soll: der Ewige verhindert dies im letzten Moment, und lässt einen Widder sich im Gehölz verfassen, den Awraham stattdessen als Opfer darbringt. (vgl.: 1M 22,9-13)</p>
<p>Verkündigung der Rettung durch einen Engel (vgl.: 1M 21,17)</p>	<p>Verkündigung der Rettung durch einen Engel. (vgl.: 1M 22,11.12)</p>
<p>Awraham hat diese Situation indirekt mit verschuldet, ist aber weit entfernt vom Geschehen.</p>	<p>Awraham ist direkt Handelnder.</p>
<p>Awraham möchte Hagar nicht wegschicken, folgt aber letztlich dem Rat des Ewigen und entspricht damit dem Wunsch seiner Frau Sarah. (1M 21,9-14)</p>	<p>Awrahams Meinung dazu wird nicht dargestellt; er führt einfach aus, wie ihm vom Ewigen geheißen.</p>

Die biblischen Krisen wollen uns lehren, dass In jeder Krise auch eine Chance steckt. Seit einem Jahr beherrscht uns die Corona-Krise, eine weltweite Pandemie, der wir zunächst äußerst wehrlos ausgeliefert waren. Und wir sind ihr weiterhin ausgeliefert, nicht mehr ganz so wehrlos, denn neben den so genannten AHA-Regeln, Abstand – Hygiene – Atemschutzmaske, hat die Forschung im Turbogang Medikamente und Impfstoffe hergestellt, die ein wahres „Licht am Ende des Tunnels“ sind. Und sie bleiben „Licht“, auch wenn der Impfstart stolpernd beginnt, und zunehmend neue ansteckendere Mutationen die Länder durchziehen und vor immer neue Herausforderungen stellen. Ist die Pandemie ein Zeichen des Ewigen, ein Aufruf zur Rückbesinnung auf sich selbst, zur Entschleunigung, zum Überdenken lieb gewordener Gewohnheiten? – Ist es ein Hilferuf jener Schöpfung, die zu bewahren wir vom Ewigen berufen sind, und die die menschliche Ausbeutung leidet? – Der Geist einer „Abrahamischen Ökumene“ könnte auch hier hilfreich sein, wenn alle bereit wären, ihm zu folgen. – Vielleicht wird das Göttliche, das in jedem Menschen verborgen ist, oftmals unentdeckt versteckt, von genügend Menschen gefunden und als solches wahrgenommen... - Dann wäre die Pandemie tatsächlich eine reelle Chance für mehr Solidarität, Verständnis und Toleranz ... Sitzen wir doch allesamt im selben Boot, dem Boot der Pandemie, ohne Unterschied auf Herkunft, Hautfarbe oder Gesinnung. Eint uns doch alle dasselbe Ziel: Raus aus der Pandemie, und zwar möglichst schnell!

Jüdische Einblicke im Dialog mit den islamischen Mystikern Al-Ghazali und Rumi

Al-Ghazali (1055/56-1111) war ein persisch islamischer Theologe, Philosoph und Mystiker, der durchaus auch Einfluss auf das Judentum hatte, was in zahlreichen Parallelen sichtbar wird. Die irgendwie stets geheimnisumwitterte Mystik strapaziert die religiösen „Gefäße“ von Regeln, Gesetzen und Traditionen, denn sie besitzt durch ihr Eindringen in größere Weiten und Tiefen auch gewisse zerstörerische Elemente, welche die üblichen Gefäße zu sprengen drohen. Vielleicht ist es genau das, was mich an Mystik, speziell der jüdischen Mystik, derart fasziniert: ihre Weiten und Tiefen auszureizen, um mich darin zu finden ...? –

In der Mystik schufen Einsicht und Anerkennung des gegenseitigen Reichtums der verschiedenen „Gefäße“ von Religion einen neuen „Raum der Begegnung“, und so hatten Mystiker von jeher gute Beziehungen untereinander, wie z.B. die Kabbalisten aus Safed zu den Sufis (islamische Mystiker). In diesem neuen „Raum der Begegnung“ treffen sich Kabbalah und Chassidim von jüdischer Seite, mit dem Sufismus (Anfang 8. Jahrhundert), der anfangs sehr asketisch war, erst später die Liebe zu Gott in den Mittelpunkt rückt; im 13. Jahrhundert entwickelte sich in Spanien eine echte jüdisch-muslimische Symbiose. – Auf der Suche nach einer unmittelbaren Begegnung mit Gott, lassen sich Mystiker nicht allein auf die Gesetze ihrer Religion, wie die jüdische Halacha oder die islamische Scharia beschränken; Singen und Tanzen werden zu wichtigen Ausdrucksmitteln ihrer mystischen Praxis bei der Suche nach Gott. Dabei sind Spannungen mit der Orthodoxie vorprogrammiert, vor allem im Islam. Brückenbauer wie Al Ghazali werden dabei zu Friedensstiftern; zunächst war er ein orthodoxer Lehrer, der durch eine Glaubenskrise zu einem neuen Weg fand. Eine zehnjährige Wanderschaft führte ihn zum Sufismus, einer mystischen Richtung des Islam, doch blieb er zeitlebens auch mit der Orthodoxie verbunden. Zwar spricht er der Wissenschaft „Philosophie“ ab, metaphysische Fragen allein durch Logik und Vernunft lösen zu können, befürwortete aber andererseits das wissenschaftliche Studium, da sich mit Mystik und Glaube allein manche Fragen eben auch nicht lösen lassen. Fazit:

Vernunft, Logik und Spiritualität, Mystik sollten gemeinsam wirken, wobei Vernunft und Logik Mystik und Spiritualität vor dem Abgleiten ins Apokalyptische, Fundamentalistische bewahren, und damit auch die Gefahr verringern, dass der Mensch sich plötzlich bodenlos darin verlieren könnte. **Reines Wissen, verbunden mit dem „Schmecken“ und „Kosten“ der Mystik und Prophetie, bringen mich zu einem Glauben, der Beides akzeptiert und vereint.** Dabei steht das Wissen über dem Glauben, und der Geschmack ist höher als das Wissen. Aus existenziellen Gründen ist die Prophetie der Wissenschaft überlegen, denn der Mensch lebt Religion als Mittel, seinem Leben eine existenzielle Tiefe, einen Sinn und Ethik zu geben. **Allein aus Logik und Wissen kann wirklich existenzielle Tiefe nicht hervorgehen; Logik und Wissen wachen über das vernünftige Einhalten jener Grenzen vor dem Abgrund des Abgleitens.**

Die Schriften von Al-Ghazali, bereits im 13. Jahrhundert aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt, sind eine Art Meditationsanleitung, mit erkennbaren Einflüssen jüdischer Philosophen, z. B. des sephardischen Philosophen Jehuda Ha-Levi (1074-1141). Man befruchtete sich gegenseitig und lernte voneinander. Was jüdische und islamische Mystik ebenfalls verbindet, ist die hohe Bedeutung von **Symbolik**, als die Grundpfeiler der jeweiligen Mystik, die die Verbindung von Leben und Tod ermöglichen. Alles ist Symbol für die „Himmlische Welt“; der menschliche Körper steht als Symbol für Gott. Sigmund Freud sagte einmal, dass eine Welt, in der eine Zigarre ohne jegliche symbolische Deutung nur eine Zigarre ist, leer sei. – **Symbole sind Geschenke des Ewigen, die uns mit IHM verbinden.** Durch seine Verbindung zu Gott gibt der Mensch mit Symbolen der Welt einen tieferen Sinn. – So schafft Symbolik auch die Grundpfeiler für Al-Ghazalis Koran-Deutung: der Berg, wo Mohammed den Koran empfing, ist Symbol für Gott, groß, feststehend und standhaft, vergleichbar mit der Torah-Stelle *„Ich will den Namen des HERRN verkünden. Preist die Größe unseres Gottes! Er heißt: Der Fels.“* (5M 32,3-4a EÜ2016) - hier ist nicht der Sinai gemeint! – Symbolisches Denken ermöglicht das Spiel; überhaupt ist symbolisches Denken Grundbedingung für seelische Ausgeglichenheit und Gesundheit. Autisten und Menschen mit seelischen Erkrankungen fehlt dieses symbolische Denken. Jede sinnerfüllte Kultur braucht Symbolik. – Dabei geht Gotterkenntnis über die menschliche Selbsterkenntnis; Meditation dient als Mittel und Weg für eine Begegnung mit Gott.

Das wichtigste Schriftwerk der jüdischen Mystik, der Sohar, sieht im universalen Urmenschen das Symbol für Gott. Erkennt sich der Mensch als solches, entbrennt in ihm die Liebe zu Gott, fast bis zur Vereinigung, der Mensch als ewig nach Liebe Suchender. Die Liebeslieder des Sufisten Rumi (1207-73) weisen unverkennbare Ähnlichkeiten mit dem Hohelied auf. **Jede Nähe zwischen Mensch und Gott entfacht Liebe, Liebe ganz allgemein, Liebe zu unseren Mitmenschen.**

Dass der Mensch wenig „weiß“, ist gottgegeben; deshalb benötigt er Symbole, die für etwas Anderes stehen und keine konkreten absolutistischen Tatsachen sind, viel mehr respektvolle spirituelle „Spielsteine“. - In diesem Sinne steht der Tempelberg in Jerusalem für Gottesnähe, ebenso die Kaaba. Ganz im Gegensatz zum Symbol ist der Fetisch bitterster Fakt, für den es sich lohnt, fundamentalistisch zu töten, zu zerstören, dem alles Spielerische völlig abgeht.

Und noch etwas verbindet Judentum und Islam: Das Arabische im Koran ist ebenso heilig, wie das Hebräisch in der Torah. In der Kabbalah besitzt jeder Buchstabe seine eigene Symbolik, entstehen unglaublich faszinierende „Spiele“ mit dieser Symbolik... Vielleicht ist es genau diese meine Vorliebe zu diesen symbolischen Spielen, die mich in der evangelischen Religion nie wirklich heimisch werden ließ, denn genau diese Symbolik ist ihr mit Reformation und Bildersturm verloren gegangen; in der katholischen Kirche hingegen gibt es sie noch, meine geliebten Symbole.

Mystik ist also ein Mittel, zu enge Glaubensgefäße und Dogmen zu erweitern, gegebenenfalls zu sprengen. Die Religion selbst lernt zwar von der Entwicklung der Wissenschaft, ist aber für andere Dinge zuständig, hauptsächlich für das „Wozu“ in dieser Welt und unserem Leben. Hierfür sind Prophetie und Spiritualität Mittel, die existenziellen Fragen dieses „Wozus“ und „Wohins“ lösen zu helfen. Grenzüberschreitungen in die Welt von „Warum“ und „Deshalb“ sollten nicht stattfinden; medizinische Heilungen können mittels Spiritualität allein nicht geschehen, sie bedürfen der wissenschaftlichen Basis! **Einmal mehr optimal wäre eine gelungene Symbiose aus Wissenschaft und Mystik.**

Esaw liebt Jakob – geschwisterliche Versöhnung

Speziell diese Geschwister-Geschichte mag als Beispiel dafür stehen, wie Versöhnung überhaupt gelingen kann, Versöhnung im Dialog zwischen Juden und Christen und Muslimen, den drei Abrahamischen Weltreligionen.

Zu Recht plagt Jakob, der seinen älteren Zwillingbruder Esau mit Hilfe seiner Mutter Riwka um den Erstgeburtssegens betrogen hatte, das schlechte Gewissen. Zum Zeichen der Versöhnung schickt er Geschenke zu Esau, doch Esau ist bereits unterwegs zu seinem Bruder Jakob mit 400 Mann. Sofort fürchtet Jakob die Rache seines Bruders und rüstet ebenfalls auf. Indes erleidet er innere Kämpfe, er ringt mit dem Ewigen, wird dabei an der Hüfte verletzt. (vgl.: 1M 32,4-32) - Er, Jakob, projiziert einerseits sein eigenes betrügerisches Verhalten auf Esau und misstraut deswegen seinem Bruder; darum tritt er ihm mit einer ganzen Armee gegenüber, die ihn im Falle eines Falles verteidigen könnte. Andererseits hängen ihm die ihn traumatisierenden Mordgedanken seines Bruders Esau nach ... *„Es werden die Tage der Trauer um meinen Vater kommen; dann werde ich meinen Bruder Jakob töten.“* (1M 27,41 EÜ2016)

Wie Jakob des Morgens erwacht, sieht er Esau und seine 400 Mann auf sich zukommen. Doch dann geschieht etwas völlig Unerwartetes: *„Esau lief ihm entgegen, umarmte ihn und fiel ihm um den Hals; er küsste ihn und sie weinten.“* (1M 33,4 EÜ2016)- Esau liebt Jakob, trotz allem, er scheint ihm vergeben zu haben, denn: er küsst Jakob. Und Jakob, küsst er auch Esau? Davon wird interessanterweise nichts berichtet, nur, dass nach Esaus Kuss beide weinen. Ich erkenne darin, dass Jakobs Schuldbewusstsein, seine inneren Kämpfe weiter in ihm sind und wüten, und dass deren lähmende Wirkung einen derart befreienden Kuss noch nicht zulassen können. Nach einem längeren Gespräch ergreift Esau erneut die Initiative und schlägt Jakob vor: *„Brechen wir auf und ziehen wir weiter! Ich will an deiner Seite ziehen.“* (1M 33,12 EÜ2016) Allein Jakob ist nicht bereit dazu und verschanzt sich hinter banalen Ausreden: *„Mein Herr weiß, dass die Kinder noch schwach sind; auch habe ich für säugende Schafe und Rinder zu sorgen. Treibt man sie auch nur einen einzigen Tag rasch an, so stirbt das*

ganze Vieh.“ (1M 33,13 EÜ2016) Er schickt Esaw voraus, lehnt jede Hilfestellung seitens seines Bruders ab und verspricht, irgendwann nachzukommen. - Verpasste Chance auf wirkliche Veränderung, die Gunst der Stunde bleibt ungenutzt. - Und so ziehen beide Brüder wieder ihres Weges. Versöhnt? – Was Esaw betrifft, denke ich ja, trat er doch Jakob bereits irgendwie „versöhnt“ gegenüber, während Jakob noch damit beschäftigt war und ist, sich selbst zu sortieren, seinen aufrichtigen Versöhnungswunsch auszuformen, um ihn dann zu realisieren. Sein nun beruhigteres Gewissen könnte ihm helfen, diese Versöhnung wachsen und reifen zu lassen. – Im Midrasch schreiben die Rabbinen eine weitere bezeichnende Jakob-Geschichte auf, dass nämlich Jakob bei diesem ersten Treffen mit seinem Bruder seine schöne Tochter Dina vor ihm versteckte aus Angst davor, Esaw könnte sie heiraten wollen. Noch eine verpasste Chance? Vielleicht hätte sich eine solche Verbindung letztendlich positiv ausgewirkt auf das gestörte brüderliche Verhältnis? ... Wem übel mitgespielt wurde, der neigt zu Angst und Misstrauen und zieht es vor, weiterhin in der scheinbaren Sicherheit eines gewissen Verteidigungs-Modus ohne Lust auf irgendwelche Wandlungs-Visionen zu verharren; neues Vertrauen aufzubauen ist ein langwieriger Prozess, der viel Geduld und Einfühlungsvermögen von beiden Seiten fordert; das lehrt die mit Problemen beladene Geschwister-Geschichte von Esaw und Jakob.

Nicht selten sind Begräbnisse Anlass und/oder Anstoß zu Versöhnung: So treffen sich Jischmael und Jizchak, um ihren Vater Awraham in der Höhle von Machpela bei Hebron zu bestatten (vgl.: 1M 25,9); auch Esaw und Jakob begraben ihren Vater Jizchak ebendort (vgl.: 1M 35,28-29); ebenso tut es Josef, der als Teenager sichtlich genoss, dass seine Brüder sich vor ihm verbeugten, später aber erkannte, dass er seine angeborene Führungsstärke zu Gunsten seiner Mitmenschen einzusetzen vermag, er und seine Brüder setzen ihren Vater Jakob in Hebron bei, dann söhnen sie sich aus (vgl.: 1M 50). Geradezu modellhaft beendet diese Versöhnung das Buch Bereschit (1. Buch Mosche/Genesis), legt den Grundstein für die fruchtbare Zusammenarbeit der ebenfalls sehr unterschiedlichen Brüder Mosche und Aharon im darauffolgenden Buch Schemot, dem 2. Buch Mosche, dem Buch Exodus.

Geschwister-Geschichten sind immer spannungsreich; selbst wenn Geschwister sich bestens verstehen, herrscht zwischen ihnen auch Konkurrenzdenken, Machtstreben

und ein Kampf um Anerkennung und elterliche Liebe. – Nicht anders geht es den abrahamischen Geschwistern Juden, Christen und Muslimen. In Awraham haben sie eine gemeinsame Wurzel durch dessen Söhne Jischmael und Jizchak. Sarahs Eifersucht hat dafür gesorgt, dass die beiden Buben nicht geschwisterlich miteinander aufwachsen konnten. Und doch setzt der Wille des Ewigen deutliche Parallelen in ihre unterschiedlichen Lebenswege: dabei ist die „Akeda“, die „Bindung Jizchaks“ bei Juden und Christen wesentlich präsenter als die „Bindung Jischmaels“ in der Wüste, da Jischmael heilsgeschichtlich in Juden- und Christentum keine große Rolle spielt. Der Islam aber spricht von der „Bindung Jischmaels“ und meint damit die ähnlich lebensbedrohende Situation Jischmaels in der Wüste wie die Jizchaks auf dem Opferaltar. – Die Vertreibung Hagar aus dem Haus Awrahams sieht der mittelalterliche jüdische Kommentator Ramban als „Sünde Awrahams“ an, die er hätte nicht zulassen dürfen, und leitet hieraus einen Großteil allen Leides zwischen Juden und Muslimen ab, denn für den Islam geht der Stammbaum Mohammeds auf Jischmael zurück. Laut biblischer Erzählung nimmt Awraham sich nach Sarahs Tod eine zweite Frau, Keturah, die laut Midrasch mit Hagar, der Mutter Jischmaels, identisch ist. Awraham holt demnach Hagar aus der Wüste zurück, und zeugt mit ihr sechs weitere Söhne (Simran, Joschkan, Medan, Midian, Jischbak und Schuach), die später die Stammväter von sechs arabischen Stämmen werden. Um Jizchaks Erbe nicht zu gefährden, hat er sie beizeiten weit weggeschickt. (vgl. 1M 25,1-6) - Jischmael und Jizchak versöhnen sich am Grab des Vaters, auch wenn sie danach wieder ihre eigenen Wege einschlagen. Immerhin nimmt sich später Jizchaks Sohn Esaw die Tochter seines Onkels Jischmael zur Frau, ein weiterer Versöhnungsschritt.

Die Geschwister Juden und Muslime haben, bei allem was sie unterscheidet, vieles gemeinsam: die Beschneidung, jenes Bundeszeichen, das Jischmael als Dreizehnjähriger am selben Tag wie sein Vater Awraham von Gott empfing; bestimmte Speisegesetze koscher und halal, die das Schächten der Tiere vorschreiben; ähnlich wie die hebräischen Buchstaben in der Torah, gelten auch die arabischen Buchstaben des Korans als heilig; in den Gottesdiensten beten Männer und Frauen getrennt voneinander. – Was sie unterscheidet: Muslime erkennen zwar die jüdischen Schriften der Hebräischen Bibel an und beziehen sich auf sie im Koran, der ihre „Heilige Schrift“

ist, die eigentlichen Quellen aber lesen sie nicht; wenngleich im Mittelalter oft jüdische Quellen zur Koranauslegung herangezogen wurden, eine Tradition, die verloren gegangen ist. – Die eigentlichen Quellen hinwiederum besitzen die Christen mit ihrem „Alten Testament“, das dem Tanach, der hebräischen Bibel entspricht. Dafür wurde im Apostelkonzil das Bundeszeichen der Beschneidung abgeschafft, vermutlich um mehr Menschen für die „Nachfolge Christi“ zu begeistern: *„Darum halte ich (Petrus) es für richtig, den Heiden, die sich zu Gott bekehren, keine Lasten aufzubürden; man weise sie nur an, Verunreinigung durch Götzenopferfleisch und Unzucht zu meiden und weder Ersticktes noch Blut zu essen.“* (Apg 15,19-20 EÜ2016) Damit entfernen sich die Geschwister der christlichen Urgemeinde vom traditionellen jüdischen Weg des abrahamischen Bundes mit der Begründung, dass Mosche, der in allen Synagogen an jedem Schabat gelesen wird, nicht beschnitten war. (vgl.: Apg 15,21) Zudem erschwert die zentrale Stellung der Person Jesus, vom Christentum als der angekündigte „Messias“ gesehen, Juden wie Muslimen das Verständnis für ihre christlichen Geschwister. Während Jesus in der jüdischen Heilsgeschichte keine Rolle spielt, sehen Muslime in ihm einen ihrer Propheten. Doch der christliche Anspruch, Jesus sei der erwartete Messias und die damit verbundene Aufforderung an die Juden, dies auch für sich zu erkennen, mit der Erhebung des Christentums zur Weltreligion schufen derartige Ansprüche von vornherein eine schier unüberwindbare Problematik. Und viel zu lange beteten die Katholiken in ihrer Karfreitagsliturgie innerhalb der großen Fürbitten dafür, dass auch die Juden möglichst bald zu der Einsicht kommen mögen, diesen Jesus als ihren Maschiach (Messias) zu erkennen. – Diese Fürbitte ist inzwischen abgeändert: das Gebet gilt nurmehr den Juden, als unseren älteren Geschwistern. – Doch in der langen Zeit davor ist viel Vertrauen verloren gegangen zwischen Juden und Christen. Juden kennen keine Mission, das Christentum ist durch sie groß geworden. Das Judentum reagiert empfindlich auf jeden Gedanken, der nach Missionierung riecht, wie besagte Karfreitags-Fürbitte dies tat. Dazu kommt der Vorwurf erschwerend hinzu, die Juden hätten Jesus getötet (vgl.: Apg 4,9-10), und *„Dieser Jesus ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist. Und in keinem anderen ist das Heil zu finden.“* (Apg 4,11-12 EÜ2016) - Solche Statements sind alles andere als versöhnungsfördernd. - Vergleichbar

mit Esaws Versöhnungs-Initiative, hat die christliche Seite ihre Aufgabe erkannt und wahrgenommen, und die Initiative zum jüdisch-christlichen Dialog angestoßen. – Was mich betrifft, so befinde ich mich seit fast 50 Jahren in einem aktiven Dialog mit dem Judentum. Vor allem ein Satz ist in mir geblieben, ausgesprochen vom damaligen Landesrabbiner von Baden Dr. Nathan Peter Levinson: **„Wir brauchen Freunde auf der anderen Seite!“** – Eigentlich wollte ich konvertieren, dazugehören, um meine Solidarität mit dem jüdischen Volk zu bezeugen. Doch mitgefangen ist auch mitgegangen. Heute mehr denn je, verstehe ich, dass jeder Dialog, wenn er gelingen soll, Menschen braucht, die wie ich offen und bereit sind, sich erst einmal ganz auf die „Gegenseite“ einzulassen. Drei Jahre lang führte ich ein jüdisches Leben unter größtmöglicher Beachtung sämtlicher Vorschriften und Regeln; ich besuchte regelmäßig die Gottesdienste in der Synagoge, feierte die Feste mit, half zuvor bei der Vorbereitung zu den Festen und schmückte gerne hierfür den Gemeindesaal; ich gehörte dazu, aber eine von einer Jüdin geborene Jüdin würde ich niemals sein. Eine engagierte und treue „Freundin auf der anderen Seite“ aber, das bin ich geworden. Meine Konversion zum Katholizismus brachte mich dem „jüdischen Geist“ spürbar näher als die Kargheit der reformiert evangelischen Kirche, in die hinein ich geboren wurde. Allerdings ist mein Katholizismus sehr wurzelorientiert, und die Wurzeln des Christentums liegen im Judentum. Eine koschere Küche führe ich nicht, doch versuche ich, soweit es mir möglich ist, jüdische Speisegesetze einzuhalten, am Freitagabend die Kerzen zu Schabat zu zünden, über Pessach nichts Gesäuertes zu essen. Der Ewige ließ mich Gabriel Strenger begegnen, einem „modernen Orthodoxen“, wie er sich gerne nennt, dessen spiritueller Ansatz mir sehr entspricht, und mich trägt in einer Gegend, die zauberhaft ist, doch leider ohne jedes jüdische Leben. - Dabei lässt mich mein jüdisches Wissen entdecken, dass nahezu alle Riten der katholischen Kirche sich auf jüdische Praxis zurückführen lassen. Als „ökumenisch jüdisch“ bezeichne ich mich; das trifft meine Geisteshaltung ziemlich genau.

Offenheit und Bereitschaft sind Grundvoraussetzungen für jeden Dialog; unvoreingenommen wahrnehmen, wie der Andere „tickt“ und ihn in seiner Eigenheit akzeptieren lernen, das schafft eine gesunde Basis für eine Begegnung auf Augenhöhe, ohne Angst und ohne Misstrauen. Je eingeschlossener ich bin in meiner kleinen

Welt aus Gewohnheit und Tradition, desto schwieriger wird Dialog. Dialog braucht in jede Richtung die Freude und Neugier auf das Sein des jeweiligen Gegenübers. - Starres Schwarz-Weiß-Denken verhindert Dialog, der in den unzähligen Zwischenfarben durchaus stattfinden könnte. - Zudem lehrt die Torah, dass auch der nicht „erwählte“ Bruder vom Ewigen gesegnet ist, sonst hätte Jischmael in der Wüste sterben müssen.

In ihrem jüdischen Staat Israel lernen Juden, ihren bisherigen „Überlebens-Modus“ abzulegen und einen „Visions-Modus“ anzunehmen. Plötzlich haben sie das Sagen, sind ein selbstständiges Land mit eigener Regierung und Gesetzgebung; Christen und Muslime haben nun jüdische Staats-Gesetze zu befolgen, da scheint das Bedürfnis eines jüdisch-christlich-muslimischen Dialogs nicht wirklich relevant. Von der Gegenseite initiiert findet hauptsächlich jüdisch-christlicher Dialog vor allem in den europäischen Staaten statt, wo Juden sich den jeweils geltenden Landesgesetzen damals wie heute anpassen. Die Schoah hat versucht das europäische Judentum zu vernichten, was zum Glück nicht ganz gelang. Trotzdem verlagerten sich die Zentren des Judentums nach Amerika und Israel. Die Aufgabe der Kirchen wird es weiterhin sein, jegliche Antijudaismus-Grenzen aus ihren Lehren zu eliminieren, denn Grenzen jeder Art unterbinden das Gelingen von Dialog. In der Tat hat sich schon viel getan. Als ich vor fast 50 Jahren begonnen habe, mich mit der Thematik eines jüdisch-christlichen Dialogs zu beschäftigen, war meine Erkenntnis, sowie die Tatsache, diese Erkenntnis zu äußern, dass Jesus als Jude geboren und als solcher auch gestorben ist allgemein betrachtet ziemlich revolutionär; davon sprach niemand, weder im Religions- noch im Konfirmandenunterricht, und den Katholiken ging es nicht anders. Eine Generation später durfte mein Neffe einen Religionsunterricht genießen, von dem ich nur träumen konnte: alles erfuhr er über die verschiedenen Weltreligionen, was sie eint und was sie trennt – ich war schlichtweg begeistert.

Erfreulich, dass der jüdisch-christliche Dialog sich zum jüdisch-christlich-muslimischen Dialog erweitert. Mögen wir neugierig sein aufeinander und gemeinsam Grenzen abbauen, die jeden gleichermaßen gefangen halten. Mögen wir miteinander im Gespräch bleiben und uns gegenseitig bereichern und stärken!

Die Anfänge des jüdisch-muslimischen Dialogs in der koranischen Zeit

- meine persönliche Auf- und Ausarbeitung eines Vortrags von Prof. Dr. Holger Zellentin, Tübingen –

Während Juden- und Christentum auf eine reiche gemeinsame Tradition zurückblicken können, ist die Koranforschung noch relativ jung. Die Suren des Korans sind ihrer Länge nach angeordnet, und daher nicht in historischer Reihenfolge. Die älteren Suren sind in der mekkanischen Zeit entstanden. In Mekka gab es weder ansässige Juden noch Christen. Die Flucht nach Medina führte in eine jüdische Stadt, in der vermutlich auch Christen lebten. – Entsprechende Listen klären auf, in welcher Zeitepoche die jeweilige Sure entstanden ist.

Wie sieht der Koran Juden und Christen? - Der Koran kennt dafür drei Grund-Begriffe:

- **„Söhne (Kinder) Israels“:** Unter diesem Begriff werden in den älteren Suren der **mekkanischen Zeit** Juden und Christen zusammen als **Israeliten** betrachtet, ohne Unterschied, insgesamt 23-mal. Dabei beschäftigen sich 20 Erwähnungen mit der Vergangenheit oder der Zukunft, 3 mit der Gegenwart, in einem eher beobachtenden Narrativ ohne Wertung, das berichtet, worüber die „Söhne (Kinder) Israels“ sich uneins sind. – Das ändert sich in der medinischen Zeit. In den späteren Suren gibt es 20 weitere Erwähnungen: 13 betreffen allein die Vergangenheit, 7 sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart. Das an sich positive Bild beginnt sich zu ändern. Vorwürfe der Verbrüderung mit Ungläubigen werden lauter. Positives gesteht man nur mehr einer kleinen Gruppe zu, immerhin: die Tür bleibt einen Spalt geöffnet für einen weiteren Dialog. – Ein erster offener Konflikt taucht auf.
- **„Volk der Schrift“:** Inzwischen überwiegt die negative Sicht auf die Einstellung von Juden und Christen, die nach wie vor gemeinsam als die „Leute der Schrift“ gelten. Der Koran entwickelt sich zu einer Art „Streitgespräch“, fordert das Schriftvolk direkt auf, die Richtigkeit ihrer Einstellungen und Ansichten zu überdenken. Von den insgesamt 30 Erwähnungen in den **medinensischen Suren**, die allesamt zur Interaktion auffordern, sind 11 absolute Kritik, und 13 direkte Aufforderungen, etwas zu ändern. Lediglich 3 erkennen eine kleine Gruppe als positiv an, dazu kommen 3 offene Konflikte.

- **„Juden und Christen“:** 15-mal benutzen die **medinensischen Suren** diesen Begriff. Und wieder werden Juden und Christen als Eins gesehen. Nur in Ausnahmefällen werden die beiden einzeln genannt, wenn es ganz spezifisch um ein Problem geht, das nur den einen Teil der Gruppe betrifft. Mit Bezug auf die reine Vergangenheit gibt es nur noch eine Sure, die darauf hinweist, dass Awraham weder Jude noch Christ sei. Und eine weitere Sure bezieht sich auf Vergangenheit und Gegenwart. Die restlichen Suren sind gegenwartsbezogen. 8 Suren üben außerordentliche Kritik in harten Vorwürfen an der theologischen Einstellung von „Juden und Christen“. Direkte Aufforderungen zur Änderung sind verschwunden, und 3 Suren weisen darauf hin, dass eine kleine Gruppe von Juden und Christen weiterhin als Gläubige gelten. 2 Suren sprechen von Konflikten und Verbrüderung. – Die Dialog-Tür bleibt also weiterhin einen Spalt geöffnet.
- **Einzel-Erwähnungen:** Sie dienen der Betonung der Unterschiede und Uneinigkeiten zwischen Juden und Christen. Insgesamt 4-mal erwähnt der Koran **„Die Juden“** ohne die Christen. - Eine Einzelerwähnung der **„Christen“** geschieht z.B. in Sure 5:82 im Zusammenhang mit der Achtung gegenüber christlichen Geistlichen. Ebenso wie Rabbis (s. Sure 5:83), genießen auch christliche Kirchenführer in weiteren 3 Suren mit Gegenwarts-Bezug hohe Achtung.

Ähnlich, wie auch im christlichen Neuen Testament zu sehen, vergrößert sich die negative Sicht auf die „Anderen“ durch die Erkenntnis und Wahrnehmung dieses doch anders Seins. Damit wachsen die Ansprüche auf die Richtigkeit der eigenen Wahrheit. In der Abgrenzung wird diese eigene gefundene Wahrheit plötzlich über die Wahrheit des anderen gestellt, und gerät zum Konflikt-Stoff. Unweigerlich schafft das Gewinnen einer eigenen Identität Grenzen, die trennen. Jetzt ist gegenseitige Toleranz gefordert, das als anders Erkannte als solches stehen zu lassen und es als solches auch zu akzeptieren. Das ist nicht gerade des Menschen höchstes Talent; Konflikte und Auseinandersetzungen sind vorprogrammiert: Der Mensch als Teil der Gruppe, der er sich zugehörig fühlt, möchte mit einer Haltung der deutlichen Abgrenzung sich und seine Gruppe profilieren. **Die Abgrenzungs-Diskussionen zwischen Juden und Christen sind letztlich die Grundlage des Koran.** Dabei ist die Bibel allgegenwärtig, doch gibt es kein einziges Bibel-Zitat, wie das Neue Testament dies praktiziert.

Der Koran, als dritte der abrahamitischen Offenbarungen, ist ein eigenständiger Text, eingebettet in die jüdisch-christliche Tradition. – Jesus ist dabei eine Parabel und wird als Beispiel für die Israeliten dargestellt (s. Sure 43:59). Die Auferstehung wird als „wieder Eins werden“ und die „Aufhebung aller Unterschiede“ durch den Ewigen und Allmächtigen gesehen (s. Sure 93). Des Weiteren versteht sich der Koran als „Überbrücker“ dieser Unterschiede: Jesus erhält den hohen Status eines Propheten, nicht jedoch den der Gottessohnschaft und des Messias. Das Judentum lehnt all dies ab. – Der Koran sieht anfangs in Juden und Christen „Zeugen“ seiner Offenbarung. Das ändert sich allmählich durch die zunehmend skeptisch beobachtete Verbrüderung der „Kinder Israels“ mit den „Ungläubigen“. Das geschieht vor allem in Medina, dieser jüdisch besiedelten Stadt und der damit verbundenen physischen Nähe zu der jüdischen, vermutlich auch christlichen Bevölkerung, während in Mekka durch die örtliche Nichtansässigkeit von Juden und Christen eine Art „ökumenisches Denken“ aus der Ferne sehr viel möglicher war. – Der Koran reflektiert die jüdisch-christliche Tradition und bezeichnet mit „Gläubige“ die koranische Gemeinde (s. Sure 5:82). Während jüdische Religions-Anführer oft kritisiert werden, gelten die christlichen Kirchenführer wie Bischöfe, Mönche und Presbyter als gut. – Aus seiner Entstehungszeit heraus vermittelt der Koran das, worüber Juden und Christen sich streiten, und was sie definitiv trennt. Im Gegensatz zum Neuen Testament, das unterscheidet zwischen Juden und Nichtjuden, bleiben „Juden und Christen“ im Koran nichtsdestotrotz eine einheitliche Gruppe ohne jeden christlichen Ablösungs-Gedanken. Es bleibt also offen, welcher Teil der Gruppe der „bessere“ ist; das müsste von höherer Stelle entschieden werden am Tag des Jüngsten Gerichts (s. Sure 5:69), der die Aufhebung aller Gegensätze bedeuten wird. Bei aller Anerkennung der Religion von „Juden und Christen“ entwickeln sich „die rabbinische Lehre“ und „Jesus, der Sohn Gottes“ im Koran als Hauptkonfliktpunkte. – Polemische Streitgespräche sind dabei nicht erwünscht, viel mehr eine zielorientierte Streitkultur. – Der große Bruch zwischen Juden und Christen kommt erst im 4./5. Jahrhundert mit den Kirchenvätern Johannes Chrysostomos (349-407) und Augustinus von Hippo (354-430). Für jüdisches Verständnis ist die Anbetung der Person „Jesus“ als „Sohnes Gottes“ Götzendienst.

Warum sieht der Koran auch Christen als Israeliten? – Er beruft sich auf die lange Kontinuität von Juden und Christen, die anhält bis zum Gedanken der Ablösung der Christen als „wahres Israel“, wobei dies in erster Linie die westliche lateinische Kirche

betrifft, weniger die syrische und äthiopische Ostkirche, die sich ein wesentlich ausgeprägteres israelitisches Selbstbewusstsein bewahren.

Die Schöpfung Adams in den drei abrahamitischen Religionen

Judentum

Hebräische Bibel: Die Erschaffung des Menschen ist der letzte Schöpfungsakt des Ewigen: „*Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich!*“ (1M 1,26 EÜ2016) – Interessanterweise spricht der Ewige in der Mehrzahl; wen meint ER mit „uns“? ER kann nur die Erde meinen, die bereits bestehende Schöpfung. Der Mensch, genommen von der Erde, geschaffen mit einer männlichen und einer weiblichen Seite (meist mit „Rippe“ übersetzt) und Gott ähnlich. Gott führt dem Menschen Adam die Tiere zu und lässt ihn diese benennen. Anschließend versetzt ER Adam in eine Art „Betäubungs-Schlaf“ und erschafft ihm aus einer seiner Seiten (Rippen) die Frau zur Gefährtin.

B'Reschit Rabah 8:8 (talmudische Quelle): Wie ist der Ausdruck „*unser Bild, uns ähnlich!*“ zu verstehen? Ist das nicht Häresie? Gottes weise Antwort lautet, dass geschrieben sein werde, dass, wer irren wolle, die Freiheit dazu habe.

B'Reschit Rabah 17:4: Hier wird die Pluralform des „*Lasst uns Menschen machen*“ so erklärt, dass der Ewige sich mit den Dienstengeln, den Hauptengeln, die immer bei Gott sind, beraten hat. Auf deren Frage bezüglich der Beschaffenheit des Menschen meint ER, dass die Weisheit des Menschen größer sein würde als ihre eigene. Als Beweis dafür, lässt ER sämtliche Tiere vor ihnen erscheinen. Die Engel kennen keinen ihrer Namen, doch der Mensch weiß sie zu benennen. Selbst seinen eigenen Namen kennt der Mensch und nennt sich Adam, der von der Erde Genommene.

B'Reschit Rabah 8:10: In der Stunde der Erschaffung des Menschen wurden die Dienstengel „irre“ an ihm und wollten ihn „heilig“ heißen. Zur Klärung bringt Raw Hosaja folgendes Gleichnis: Ein König, in einem Reisewagen unterwegs, zusammen mit seinem Statthalter. Die Landbevölkerung möchte dem König huldigen. Doch wer ist wer? Da stößt der König den Statthalter aus dem Wagen, und jeder weiß nun, wer der König ist. So wie die Bevölkerung sich irrte, täten es die Engel, würden sie Adam „heilig“ sprechen. Zur rechten Unterscheidung legt Gott einen tiefen Schlaf über Adam, Schlaf, als Beweis für die Nichtgöttlichkeit Adams.

B'Reschit Rabah 8:5: Nach Raw Simon waren sich in der Stunde der Erschaffung des Menschen die Dienstengel uneinig, ob diese Erschaffung überhaupt sein müsse. Es entwickelt sich ein Streitgespräch um die „Weisheit“ Adams: „*Es begegnen einander Huld (Gnade) und Treue (Wahrheit); Gerechtigkeit und Friede küssen sich.*“ (Ps 85,11 EÜ2016) Die Huld (Liebe) spricht sich dafür aus, denn er (Adam) werde menschenfreundlich sein. Die Wahrheit ist gegen die Erschaffung; sie befürchtet, der Mensch sei voller Lügen. Die Gerechtigkeit ist wieder dafür, da sie an seine Wohltätigkeit glaubt, während der Friede dagegen ist, da nur Streit und Zank entstehen würden. – In einer Hinsicht aber sind alle Rabbinen sich einig: „*Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut.*“ (1M 1,31 EÜ2016) Alle miteinander beziehen das Wort „sehr“ speziell auf die Erschaffung des Menschen. Laut Raw Huna dem Großen hat der Ewige während des Streitgesprächs der Engel den Menschen bereits erschaffen. Wozu also der Streit, da der Mensch doch längst erschaffen ist?

Die in den rabbinischen Schriften angeführten Engel, kennt die Torah nicht. Sie sind eine Hinzufügung rabbinischer Fantasie; Rabbinen glauben an die Existenz von Engeln. – Und Adam, der „Statthalter“, erscheint in den rabbinischen Schriften fast wie ein Prototyp des späteren Christus, der aus dem königlichen Gottes-Wagen gestoßen wird.

Christentum

Schatzhöhle, christliche, west-syrisch belegte Quelle (4.-6.Jhd.): „*Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich!*“ (1M 1,26 EÜ2016) – In der syrischen Quelle wird die Erschaffung des Menschen als „großes Wunder“ dargestellt, als sichtbar werden der Gestalt des Schöpfer-Gottes. Gott gibt dem Menschen alle Herrschaft über sämtliche Kreaturen, die ER vor Adam erscheinen lässt, und die dieser dann benennt. Daraufhin verbeugen sich die Kreaturen vor Adam, um ihn anzubeten.– Das was die Engel in der rabbinischen Auslegung mit ihrem „heilig“ tun wollten, tun jetzt die Kreaturen: quasi „heiligen“ sie Adam, den Menschen, als wäre er Gott. Und während in der talmudischen Quelle den Engeln diese „Häresie“ von Gott untersagt wird, bekräftigt in der frühchristlichen Quelle der Ewige selbst die hohe Stellung des von IHM erschaffenen Menschen: ER spricht ihm die Titel „König, Priester, Prophet, Herr, Haupt und Führer aller geschaffenen Wesen“ zu, sowie die generelle Herrschaft über alles Geschaffene. Da beugen selbst die Engel ihre Knie, um Adam anzubeten.–

„König, Priester, Prophet“, das sind Attribute Jesus, Titel, die jedem Täufling zugesprochen werden, und damit eindeutige Hinweise auf eine schon in der Schöpfung vorhandene angelegte Trinität. – Die hohe Machtposition des Adam führte zu Neid und der Verweigerung solcher Anbetung seitens einiger Gegenmächte, und letztendlich zur Spaltung. Satans Sturz vom Himmel erhöht Adam. Sein Aufstieg ins Paradies unter dem Jubel, der Huldigung, Heiligung, Segnung und Verehrung der Engel war nun perfekt. Adam wird als Christusfigur gesehen. Adam, der erste Christus.

Islam

Koran : Dieses „*Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich!*“, die Ebenbildlichkeit, welche die große Nähe des Menschen zu Gott symbolisiert, gibt es im Koran nicht mehr. Die Schöpfungsgeschichte der Bibel wird als Wissen vorausgesetzt. Der Koran versteht sich als eine Auseinandersetzung mit der Bibel, ohne sie jemals zu zitieren, wie das Neue Testament dies reichlich tut. Und offensichtlich zählen im Islam die rabbinischen Schriften und Kommentare dazu, ganz dem jüdischen Torah-Verständnis entsprechend. Die biblische Pluralform indes, die Bündelung aller vorherigen Gottheiten, übernimmt der Koran, indem geschrieben steht, dass Gott in der Wir-Form zu den Engeln spricht. (s. Suren 17:61 / 18:50 / 20:116) – Der Koran-Lesende erfährt, dass der Mensch aus „Ton“ gemacht wurde. (s. Sure 17:61) In der 2. Sure wird berichtet, Gott wolle einen Statthalter (s.o.: B'Reschit Rabah 8:10) auf Erden einsetzen. Dann tauchen weitere ähnliche Gedanken auf wie in den rabbinischen Kommentaren: die Bedenken, der Mensch könne Unheil anrichten, Blut vergießen; bezüglich der Engel, die dem Menschen lobsingen, sich vor ihm niederwerfen und ihn heilig nennen, außer Iblis, dem „Ungläubigen“; dass die Engel sehr viel weniger wissen als Gott selbst, und ER ihnen dies auch beweist (s.o.: B'Reschit Rabah 17:4); allerdings lehrt hier Gott selbst Adam die Namen. (s. Sure 2:30-34) - Es folgt die Paradiesgeschichte mit dem Verbot von besagtem Baum zu essen, weil dies Adam und seine Frau - kein Wort darüber, wie sie entstanden ist - zu „Frevlern“ machen würde, sowie die Verführung durch Satan, und der damit endende paradiesische Zustand. Die beiden Menschen werden auf die Erde geschickt, auf ihr zu weilen und sie zu nutzen im Sinne Gottes. Dann sei ihnen Sein ewiges Geleit sicher, während die „Ungläubigen“, die Gott nicht folgen, im Höllenfeuer landen werden. (s. Sure 2:35-39) - Weitere Suren erwähnen jeweils Teile dieser Adam-Geschichte in Kurzform. (s. Suren 18:50-53 / 17:61-65 / 20:116-123)

Das im Koran vorausgesetzte biblische Wissen beruht auf dem damals allgemein üblichen Austausch all dieser Geschichten, die meist mündlich weitergegeben wurden. So dienten beispielsweise die christlich-syrischen Quellen dem Midrasch (Auslegung religiöser Texte im rabbinischen Judentum) als Vorlage. Überhaupt wussten und wissen die Rabbinen sehr viel vom Christentum, reflektieren es in ihren Schriften, ohne es zu je benennen. Der Vergleich der oben angeführten Textquellen zeigt dies überdeutlich: sehr viel Übereinstimmungen, wenige Abweichungen, wie z. B. in Bezug auf die Namen: Im Streitgespräch der Engel lehrt der Ewige zwar die Namen, doch Adam kennt sie bereits, die Engel aber nicht. Als Ebenbild Gottes besitzt Adam eine eigene „Weisheit“; selbst die Benennung Gottes schreiben die Rabbinen Adam zu, und machen ihn damit zum Schöpfer des Tetragramms JHWH, jenem Namen, den es nicht auszusprechen gilt. Mit diesem schöpferischen Anteil rücken die Rabbinen Adam sehr nah an Gott heran. Adam ist der „Proto-Rabbi“, mit einem mystischen Wissen, das er aus jenem EINS, jenem entgrenzten Nichts (Ejn Sof) mitgebracht hat. Darum waren ihm die Namen inklusive des Gottesnamens auch schon bekannt, wenn man davon ausgeht, dass die Torah bereits vor dem biblisch erwähnten Schöpfungsakt existierte. Und da fällt mir erneut diese wunderschöne mystische Geschichte ein, dass der Embryo im Bauch der Mutter bereits die Torah lernt. Doch bei der Geburt legt ein Engel seinen Finger auf seine Lippen und verschließt diese, sodass der Mensch nicht in der Lage ist, diese bereits erlernte Weisheit auszusprechen; sie bleibt aber als kostbarer Schatz in ihm, ein Leben lang, und die menschliche Seele weiß dieses Wissen zu nutzen. – Die Christologie sieht in Adam einen schöpferischen Anteil bezüglich der Trinität. Sie ist überzeugt von der Präexistenz Christus. Als 1. Christus und der damit verbundenen Gottessohnschaft rückt Adam noch ein Stück näher zu Gott. Adam ist der „Proto-Christus“, was für Judentum und Islam an Häresie grenzt, und zum Hauptproblem eines jeden Dialogs wird. – Im Koran gibt es diese Ebenbildlichkeit nicht mehr, und Adam ist zum nichtmessianischen Propheten herabgestuft, der die Weisheit, die einzig von Gott kommt, empfängt, im Gegensatz zu den Engeln. Von Anfang an ist Adam der Lehre Gottes untergeordnet als der „Proto-Prophet“. Der schöpferische Anteil entfällt. Eine erhöhte Stellung nimmt er dennoch ein; immerhin werfen die Engel sich vor ihm nieder und schauen auf zu ihm. Die Wahrheit des Korans ist bezogen auf die Wahrheit des Juden- und des Christentums, und erkennt diese als solche an. Zu den beiden bestehenden Offenbarungen des einen Gottes kommt die koranische Offenbarung hinzu. – Und noch ein interessanter Gedanke: Zu damaliger

Zeit bedeutete jede Kreuzigung, die damals ein legales Hinrichtungs- und Bestrafungsmittel war, rabbinisch betrachtet „höchstes Leid Gottes“, so als hinge Gott selbst am Kreuz, was ER durch den göttlichen und schöpferischen Anteil, den jeder Mensch hat, ja auch wirklich tut. Diese rabbinische Sicht lässt die Kreuzigung Jesus unter einem etwas anderen Licht erscheinen. Auch ohne die Gottessohnschaft ist Gott in Jesus quasi gekreuzigt worden. Und so sieht der Koran den verstorbenen Jesus bei Gott, während der Prophet Mohammed wie jeder normal Sterbliche begraben ist bis zum Tag der Auferstehung. Damit nimmt der Prophet Jesus im Koran durchaus eine erhöhte Sonderstellung ein.

Die Stellung des Menschen innerhalb der drei abrahamitischen Weltreligionen hat sich deutlich relativiert: Der mystische, mit der Weisheit der Torah geborene Mensch, der mit der christlichen Taufe gar zum König, Priester und Propheten gesalbt wird, ist letztendlich nichts weiters als ein Empfangender göttlicher Botschaften und Weisungen, versuchender Ausführender eines göttlichen Plans, was ihm mehr oder weniger gelingen wird. Ziemlich ernüchternd. –

Doch werde ich weiterhin von diesem göttlichen Anteil in mir überzeugt sein, von jener unauslöschlichen göttlichen Flamme, die in der Tiefe meiner Seele brennt. Weiterhin werde ich jenem mystischen Wissen vertrauen, das mich schon so oft in höchstes Erstaunen versetzt hat und mir neue Perspektiven und Erkenntnisse zur Hand gegeben hat, die mir zuvor unfassbar gewesen sind. Denn es gibt sie, diese Dinge zwischen Himmel und Erde, die aus meinem irdischen Sein hineinreichen in das ferne Entgrenzte, in dem ich bereits war vor meiner Schöpfung, aus dem ich dann gekommen bin und in das mein Geist zurückkehren wird, bevor mein begrenztes Gefäß „Körper“ wieder eintritt in den Erd-Kreislauf. Der Begrenztheit meines menschlichen Denkens ist das nicht wirklich fassbar, wohl aber jenem „entgrenzten“ göttlichen Anteil, den ich in mir weiß.